Rezentes "Cornichon"

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **81 (1955)**

Heft 46: **Theater**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-495104

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Stallwache

In den zwanziger Jahren war ich an den Münchner Kammerspielen im Schauspielhaus als Regisseur und Schauspieler engagiert. Die Stadt Augsburg hatte während dieser Zeit mit den Kammerspielen einen Gastspielvertrag. Unter anderem wurden auf einem dieser ‹Abstecher› Ibsens ‹Gespenster› gespielt. Die Rolle des Oswald war mit dem jetzigen Intendanten der Kammerspiele, Schweikart, diejenige der Frau Alving mit Therese Ghiese besetzt. Ich selber spielte den Tischler Engstrand. Für das Gastspiel in Augsburg war mir die Abendregie, im Theater-Jargon ‹Stallwache› genannt, übertragen. Das heißt, ich hatte für einen ungestörten Ablauf der Vorstellung besorgt zu sein. Es ging denn auch alles gut, bis zum dritten Akt, in welchem ich meinen letzten Auftritt hatte. Im zweiten Akt hat der Tischler Engstrand nichts zu tun. Ich betrat also in realistischer Maske, als heruntergekommener Säufer blaurötlich geschminkt, und mit leise wankenden Schritten, durch eine dünne Sperrholztüre die Szene, welche Frau Alvings Stube darstellte. Frau Alving, also Therese Ghiese, befand sich in ernstem Gespräch mit Pastor Manders. Als ich eintrat, wandte sie sich mir, das heißt dem Tischler Engstrand, zu. Ich hatte meinen Text mit heiserer Trinkerstimme eben begonnen, als ich bemerkte, daß sich die Gestalt von Frau Alving in eigentümlicher Bewegung befand. Ihr ganzer Oberkörper wirkte wie ein geschüttelter Becher. Ihre Lippen waren dabei krampfhaft aufeinander gepreßt, während es in den Augen von zügelloser Heiterkeit glitzerte. Dies alles entsprach keineswegs der Stimmung des Stückes. Als mir bewußt wurde, daß Therese Ghiese kurz davor war, in schallendes Gelächter auszubrechen, erwachte mein Pflichtgefühl als ‹Stallwächter›. Ich zischte meiner Partnerin, zwischen den Ibsentext rasch eingeschoben, ein böses: «So reiß dich doch zusammen!» zu. Nun wandte sich Therese völlig von mir ab, ließ mich stehen, wo ich stand und flüchtete zu Pastor Manders, den es hinten in einem Alkoven ebenfalls heimlich schüttelte. Beide standen mit dem Rücken zum Publikum. Ich allein schien noch der ernsten Problematik der ‹Gespenster› bewußt zu sein, war jedoch gezwungen, meinen Text nach hinten, gegen die Rükken von Frau Alving und Pastor Manders, zu sprechen. Jeder Schauspieler weiß, wie erniedrigend das ist! Endlich rissen sich die beiden zusammen, und die Szene konnte schlecht und recht zu Ende gespielt werden. Als ich von der Bühne ging, traf ich in der Kulisse auf Schweikart, der ebenfalls hemmungslos lachend dastand. Ich beschwerte mich wütend über diese allgemeine Disziplinlosigkeit. Aber je mehr ich schimpfte, um so mehr lachte er. Schließlich klärte er mich auf: «Wissen Sie denn nicht, warum wir uns so amüsieren? Sie haben vergessen, Ihre Perücke vor Ihrem Auftritt wieder aufzusetzen. Sie sehen aus wie ein Zirkusaffe!» Ich schlich tiefgeknickt in die Garderobe und betrachtete mich im Spiegel. Der untere Teil des Gesichts, mit grauem Schifferbart, war der eines Säufers. Darüber glänzte hell meine intellektuelle Stirne, mit dunkelm, korrekt gescheiteltem Haar!

Max Werner Lenz

Warum ich keinen Zürischüblig mag?

Ich hatte für den ‹Lohengrin› von jeher eine Schwäche. Sie ist leicht zu erklären, wenn ich sage, daß meine Großmutter dem kleinen Enkelbüblein zu ihren Füßen schon von der wunderschönen Elsa von Brabant und dem silbernen Schwanenritter erzählt hat. Sie hatte in ihrem ganzen 86jährigen Leben nur dieses eine Mal das Theater besucht –

Und nun, als ich mit 17 Jahren in Zürich des Comenius Lehren studierte, da fand ich eines Tages im Tagblatt die Ankündigung des besagten ‹Lohengrin›. Der Sonntagnachmittag sah mich mit Zittern und Zagen erstmals das große Haus betreten – und als Verzauberter kam ich wieder heraus. Der Meister von Bayreuth hatte ganze Arbeit getan und mit ihm am Pult Lothar Kempter. Den Kopf voller Flöten und Geigen wanderte ich über den Zürichberg in das stille Internat hinaus. Das Nachtessen war längst abgetischt. Einerlei – was galt ein Zürischüblig mit Härdöpfelsalat in dieser Stimmung!

Doch im kühlen Korridor erschwickte mich der Direktor. Er war ein kleiner, grundanständiger Mensch, der aber unter der Fuchtel eines bigotten Vorstandes viel zu leiden hatte.

«Kaspar! Ich habe dich nicht beim Nachtessen gesehen – ?»

Kaspar strahlte nur so: «Ich war im Stadttheater, Herr Direktor!»

Es gab eine schwüle Pause. Dann winkte er vielsagend: «Komm ins Büro!»

Im Büro saß ich nun auf dem allbekannten Schandbänklein des alten Sofas.

«Also im Theater bist du gewesen? Was gab man denn?» (‹Nie sollst du mich befragen!›)

«Lohengrin –»

Der Direktor schritt ein paarmal hin und her und wiederkäute nach seiner uns längst bekannten Eigenheit; heute würde man an Kaugummi denken.

Dann aber begann die Strafpredigt. Ob ich nicht wisse daß uns das Theater strikte verboten sei, einerlei ob Wagner oder eines dieser miserablen modernen Stücke. Ein für allemal! Und ein Heimbericht lasse sich nicht umgehen, sowenig als eine Bemerkung im Zeugnis. Und zudem sei heute ausgerechnet noch Reformationssonntag!

Die Strafpredigt ist vergessen. Von nun an aber sah ich nur noch die ersten Dreiviertel aller Opern und Schauspiele ... Während Maria Stuart geköpft und Carmen erdolcht wurde, während man Aïda einmauerte und Franz, die Canaille sich erdrosselte, Tell den Geßler erschoß und Tannhäuser den Weg zum Venusberg suchte, saß ich mit Weh im Herzen schon an der Internatstafel und kaute den obligaten Zürischüblig mit Härdöpfelsalat. Ich mag ihn noch heute nicht.

Kaspar Freuler

Rezentes ‹Cornichon›

Es war in einer Vorstellung des Cabarets Cornichon in einer kleinen Kantonshauptstadt. Vor mir saß ein Regierungsrat mit seiner Frau. Beide lachten vergnügt. Da kam die Nummer mit dem Herrn Wähli, dem Nationalratsmitglied, das auf Stimmenfang ausgeht. Da fühlte der Herr Regierungsrat offenbar einen Stich, und er lamentierte entrüstet: «Da isch s letscht mol, dan i is Cornichoo gang!» Worauf seine biedere Gattin verwundert fragte: «Worom jetz? Mer gfallts!» Nagelschmied